

Der Maulwurf kennt kein System.

Oskar Negt im Gespräch mit

Rainer Stollmann und Christian Schulte

Vom Eigenleben der Titel und Begriffe

Stollmann: Du und Alexander Kluge, ihr habt etwa im Abstand von jeweils zehn Jahren drei Bücher zusammen geschrieben und sie 2001 unter dem Titel »Der unterschätzte Mensch« wieder herausgebracht. Gab es andere Titelvorschläge?

Negt: Die Titelfrage war eine der schwierigsten, darüber haben wir oft telefoniert. »Philosophie zum Festpreis« sollte ein Titel sein, ich habe »Der überschätzte Mensch« vorgeschlagen, weil doch die Allmachtsphantasien der Menschen ein ungeheures Problem für die Zivilisationen sind, wie etwa Freuds Ausdruck vom Menschen als »Prothesengott« nahelegt. Ein Titel wie »Der Mensch als Prothesengott«, das ist aber irgendwie zu klotzig, zu gewaltig, so daß wir dann am Ende auf diese Idee gekommen sind, das war ein Vorschlag gemeinsam von Kluge und dem Verlagslektor von Zweitausendeins. »Der unterschätzte Mensch« betont die Unterseite der menschlichen Möglichkeiten und Fähigkeiten, deutet also eine Art Programm an und hebt die optimistische Seite unseres gemeinsamen Denkens hervor: Es zeigt sich auch in historisch scheinbar verzweifelten Situationen, daß es doch Auswege gibt.

Solche Titel können ja ein sonderbares Eigenleben entfalten, auch wenn sie nur bestimmte Gewichtungen und nicht eine Gesamttendenz der Arbeit bezeichnen, »Die Antiquiertheit des Menschen« von Günter Anders (vgl. Anders 1956), oder ...

Stollmann: ... das »Prinzip Hoffnung« (vgl. Bloch 1959).

Negt: ... Ja. Die Titel wandern durch die Köpfe der Menschen und wenn man sagt »Prinzip Verantwortung« von Hans Jonas,¹ dann wird etwas immer wieder, oft zu ausschließlich, ins Zentrum gerückt und mit dem Autor identifiziert. Titel mit dem Wort »Mensch« sind immer etwas riskant, weil ein einziges Merkmal, ein geschichtliches Charaktermerkmal totalisiert wird.

Stollmann: Es klingt sehr anthropologisch, d.h. fast überhistorisch oder ahistorisch.

Negt: Es klingt auch vieles andere bei uns anthropologisch. Wenn man sagt, jeder Mensch braucht Unterhaltung, jeder Mensch muß sich ernähren, braucht die Produktion seines Lebenszusammenhangs, dann ist natürlich auch immer eine gattungsgeschichtliche Seite der Ausstattung und der Bedürfnisse des Menschen neben der historischen bezeichnet.

Stollmann: Ein Titel wie »Der überschätzte Mensch« hätte eher an den ökologischen Diskurs angeknüpft.

Negt: Ja, richtig. In »Geschichte und Eigensinn« suchen wir immer die verdeckte Seite, das was unter der Oberfläche wühlt, weshalb unser Lieblingstier eben der Maulwurf ist, der *sous terre* arbeitet, wie Hegel sagt. Da sind eben doch verdeckte, verschüttete, verdrehte Eigenschaften beim Menschen, die wir in unseren Schriften zurecht zu rücken versuchen, also Protestenergien, aber auch bestimmte Bedürfnisse, die haltbarer sind als Beton. Wenn man so ein Bedürfnis wie Freizügigkeit nimmt, das ist viel härter als gesellschaftliche Strukturen, Systeme, Diktaturen. Wenn ein solches Moment im Menschen nicht befriedigt wird, dann kann es wirklich Systeme zerbrechen wie 1989, als die DDR-Bevölkerung zunächst einmal nur frei reisen wollte. Diese geschichtlich-anthropologischen Grundbedürfnisse, die zeitweise, auch für längere Zeiten in die Verdeckung gehen können, die haben wir eigentlich immer im Auge.

Stollmann: 1972 in dem ersten Buch »Öffentlichkeit und Erfahrung« wäre eine solche Formulierung, eine solche anthropologische Perspektive nicht denkbar.

1 | Vgl. Jonas 1984. (Ein neuer Typ von Imperativ: »Handle so, daß die Wirkungen deiner Handlung verträglich sind mit der Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden.«)

Negt: Nein.

Stollmann: Da heißt es im Untertitel »Proletarische Öffentlichkeit«. Das habt ihr für die Neuausgabe nicht geändert. Habt ihr das erwogen?

Negt: Darüber hat es Diskussionen gegeben, aber wir haben diesen Begriff »proletarisch« immer im Sinne unterdrückter und enteigneter Eigenschaften verstanden und nie im engen Zusammenhang der Klassentheorie. Wir benutzen »das Proletariat« nicht als Substanzbegriff, sondern wir verwenden Eigenschaftsbestimmungen und Eigenschaftsbegriffe. Insofern ist für uns »Enteignung«, oder, was dasselbe ist, »Permanenz ursprünglicher Akkumulation«, auf einzelne oder mehrere menschliche Eigenschaften bezogen, nicht auf ganze Menschen. Bestimmte erworbene, auch Kollektiveigenschaften sind durch Enteignung bedroht, können der Unterdrückung und Abkopplung anheim fallen, das ist für uns ein Signum von Proletarisierung. Das erzeugt eigene Widerstandspotentiale aus sich heraus. Insofern ist jedes Moment von Unterdrückung und Enteignung mit einer Art Protestenergie verknüpft und das nennen wir »proletarisch«.

Stollmann: Hättest Du es als opportunistisch empfunden, diesen Begriff zu vermeiden?

Negt: Ja, ich hätte da ein ganz übles Gefühl eines Konvertiten gehabt, der jetzt anfängt die Begriffe zu sortieren, nach dem was so gang und gäbe ist und was nicht mehr erlaubt ist. Kluge und ich, wir denken immer auch ein bißchen gegen die wechselnden Zeitströmungen. Manches erledigt sich durch Abwarten. Mir scheint, daß so die *Postmoderne* dazugehört. Nach einer bestimmten Zeit werden die Maßverhältnisse wieder zurecht gerückt sein.

Schulte: Gibt es für Euch keine Anschlußstellen in der Postmoderne und ihren verschiedenen Diskursen?

Negt: Bei Kluge mehr als bei mir. Wir haben Derrida und einige der postmodernen Denker wahrgenommen und auch einiges davon verarbeitet im Sinne unserer Kritik eines verengten Modernitätsbegriffs, in dem Modernisierungsprozesse so gesehen werden, als wären sie geschichtlich eindeutige Entwicklungsmuster. Wir beziehen den Begriff der Modernisierung nicht auf irgendwelche technologischen Entwicklungen. Autonomie, Freiheitsfähigkeit, Rückwendung zu Kant, Ausgang aus selbstverschuldeter und aus unverschuldeter Unmündigkeit, das ist eng verbunden mit der Kritik an der Moderne, soweit sie auf einer Logik von Verabschiedungen beruht. Gegen

die Vorstellung, daß immer das Nachkommende, das Fortschreiten eine Entwertung des geschichtlich Vergangenen sein müsse – wie das Baudelaire und andere proklamieren –, dagegen läuft ja »Geschichte und Eigensinn« Sturm. Wir nehmen Bestände höchst ungleichzeitiger Art wieder auf. Insofern ist es sehr merkwürdig, daß zum Beispiel Habermas gesagt hat, als er unser Buch sah, das sei ein surrealistisches und postmodernes Gebilde.

Schulte: »Geschichte und Eigensinn«?

Negt: Ja, in einem Gespräch auf einem Hegel-Kongreß, als gerade das Buch heraus war, da sagte er, ein schönes, surrealistisches, man kann sogar sagen, irgendwie postmodernes Gebilde ist das. Ihr zerhackt die Texte, das ist Dekonstruktion, die Derrida'sche Dekonstruktion der Texte. Wir nehmen ja in der Tat nicht nur geschlossene Texte, sondern kombinieren sie ganz anders. Für manche Historiker, die uns politisch nahe stehen, war »Geschichte und Eigensinn«, als es 1981 erschien, im Unterschied zu der freundlichen Beurteilung durch Habermas, ein Horrorgebilde. Wir haben uns da Verachtung zugezogen, das hat zu Brüchen geführt, es gab in Einzelfällen nicht das geringste Verständnis für diese Form des Umgangs mit der Geschichte, bis heute nicht.

Stollmann: Ihr nennt »Geschichte und Eigensinn« ein *philosophisches Buch*. Andererseits hat Marx die Philosophie verabschiedet. Liegen solche Schwierigkeiten, wie Du sie gerade benennst, darin, daß es sich dabei weder um Wissenschaft noch um Philosophie handelt, sondern daß man eigentlich nur freies Denken dazu sagen kann?

Negt: Philosophieren sollte man dazu sagen. Wir nehmen bewußt den Begriff des Philosophierens im sokratischen Duktus auf, Philosophieren als Umgang mit Vorurteilen in den Köpfen der Menschen mit der Absicht der Überwindung dieser Vorurteile. Philosophie in diesem ursprünglichen Sinn versucht, die Menschen zu bilden in Richtung darauf, daß sie gute Staatsbürger werden. In der Apologie von Plato ist das sehr deutlich. Sokrates verteidigt sich da und sagt, ich mache doch nur Untersuchungen. Ich untersuche, ich verführe nicht die Menschen, ich rede ihnen nicht etwas ein, sondern überprüfe den Wahrheitsgehalt dessen, was sie denken und wie sie leben. Die Richter sollen sich bloß nicht einbilden, daß ich, wenn ich im Hades bin, das unterlassen würde.

Philosophieren in dieser Wendung, als bohrendes Denken, das ist für uns ein authentischer Begriff, das ist Nachdenken unabhängig von Schulbildungen. Es richtet sich gegen Schulen und Schulbildung, auch gegen die

Frankfurter Schule als Schule. Insofern ist das eine Linie der Weiterentwicklung der Frankfurter Schule, in der gerade das, was als philosophisches Lernen im ursprünglichen Frankfurter Denken steckt, weitergetragen und auf andere Gegenstände angewendet wird.

Ich betrachte mich selbstverständlich als ein Produkt dieser Frankfurter Schule, schon in meinem ersten Buch ist das Frankfurter Denken enthalten, aber auf einen ganz anderen Gegenstand bezogen. Das ist natürlich für die orthodoxen Frankfurter ein Sakrileg, das ist Nichtphilosophie, das nehmen die gar nicht zur Kenntnis.

Dagegen, d.h. gegen Beschränkungen, die durch Disziplinen, Schulbildungen, unreflektierte Tradition oder Imitation entstehen, rebelliert unser Denken mit dem *Weltbegriff der Philosophie*, wie es bei Kant heißt, der einen *Weltbegriff* der Philosophie vom *Schulbegriff* der Philosophie unterscheidet. Im Zusammenhang eines Schulbegriffs der Philosophie lernt man die Logik, da lernt man Texte oder auch Gedanken auswendig, betreibt Geschichte der Philosophie usw. Aber der Weltbegriff der Philosophie ist darauf gerichtet, immer neue Gegenstände der Auseinandersetzung zu suchen.

Insofern bezeichnet der Titel unserer letzten Zusammenarbeit, der Fernsehdialoge, die unter der Überschrift »Suchbegriffe« im »Unterschätzten Menschen« abgedruckt sind, die Struktur unseres Denkens, das – sagen wir einmal – nicht auf die Wiederholung von philosophischen Texten gerichtet ist und schon gar nicht darauf, jetzt die Texte der Frankfurter Schule, die Texte Adornos hin und her zu wälzen. Obwohl wir beide, glaube ich, alles von ihm kennen, würde uns nie einfallen, ein Adorno-Buch zu schreiben. Ich habe vor, meine 24 Vorlesungen, die ich vor zwei, drei Jahren in Hannover gehalten habe – über den politischen Erfahrungsgehalt der Frankfurter Schule – irgendwie einmal herauszubringen, aufgeschrieben sind sie schon. Unser Denken ist entzündet durch Horkheimer und Adorno und wir nehmen vieles auf, was hier gedacht wurde, aber verstehen uns nicht als orthodoxe Schulanhänger, weil es ganz andere Gegenstände sind, mit denen wir uns beschäftigen. Adorno hat sich nicht mit Arbeiterbildung befaßt, das mußte er auch nicht, mit Bildung und Moderne hat er sich allerdings sehr intensiv beschäftigt.

Stollmann: Das Fortleben der Frankfurter Schule hat man ja manchmal oft nur an dem Duktus des Schreibens, am Stil gespürt...

Negt: ... Sprachgestus, Argumentationsgestus, ja.

Stollmann: Den Ihr ja nun gar nicht übernommen habt. Hat dieser Gestus nicht auch stark mit der Zeit zu tun? Horkheimer und Adorno sitzen ziemlich alleine als Exilanten in den USA und kämpfen gewissermaßen geistig

gegen den Rest der Welt, gegen amerikanische Kulturindustrie, gegen Hollywood, gegen den Faschismus natürlich, und den Stalinismus. Dadurch entsteht meinem Gefühl nach eine Sprache, die einen Gestus, sagen wir: der Unbedingtheit hat...

Negt: ... auch etwas Hermetisches ...

Stollmann: ... das einem, der in der Bundesrepublik lebt und nicht vom Faschismus vertrieben wurde, eigentlich auch gar nicht zusteht.

Negt: Ja, das ist absolut richtig. Kluge und ich gehören zu einer verschonten Generation. Wir sind zwar noch im Krieg geboren und haben ein bißchen was erlebt, ich habe zwei Fluchten durchgemacht, aber gemessen an der Generation, die nur zehn Jahre älter war, von denen 90 Prozent auf den Schlachtfeldern geblieben sind, ist das belanglos. Auch die Nachkriegszeit, das war karg, wie wir lebten, aber wir lebten in einer doch von Ängsten größeren Ausmaßes, Existenzängsten, Kriegsängsten befreiten Zeit, und insofern konnten wir uns auch öffnen.

Den Hintergrund für diese Öffnung hat natürlich die Protestbewegung geschaffen. Das gilt für Kluge, was die Filmpolitik anbetrifft, das sind ja Kleinorganisationen, der Neue Deutsche Film, das ist keine große Bewegung, sondern das sind vier, fünf Leute gewesen, die das initiiert haben. Ähnlich war es mit der Konzeption einer völlig veränderten Bildungsarbeit in den Gewerkschaften, das sind zunächst zwei, drei Leute gewesen. Ich habe in Oberursel die DGB-Schule in Stellvertretung als Student geleitet, ich bin aufgefordert worden vom Leiter der DGB-Bundesschule, als Assistent zu arbeiten für 250 Mark im Monat und freie Kost. Ich muß sagen, ich habe viel Glück gehabt in meinem Leben – darüber können wir vielleicht auch noch reden.

Geglückte Anfänge

Stollmann: Wie kam es zu einer solchen Aufforderung?

Negt: Ich lebte von einem Stipendium von 145 Mark, vom sog. Lastenausgleich. Der Leiter der Schule reiste im Auftrag des DGB durch den afrikanischen Kontinent, um dort bei der Organisation von Gewerkschaften zu helfen, so daß ich faktisch die DGB-Schule in Oberursel leitete. Hans Matthöfer,² später mehrfach Bundesminister, weilte in der Zeit in den USA, um

(ich glaube im Auftrag Otto Brenners³) Rationalisierungsprojekte zu studieren und Kontakt zur Dachorganisation der amerikanischen Gewerkschaften AFL/CIO⁴ zu halten. Als er zurückkam und einen Lehrgang für Betriebsräte in Oberursel besuchte, fragte er mich, da er jetzt eine Bildungsabteilung der IG Metall aufbauen sollte, ob ich sein Assistent werden wolle. Daß ich noch kein Examen hätte, sei kein Problem. Die sogenannte Bildungsabteilung bestand damals aus einer Sekretärin, Matthöfer und Rudolf Müller,⁵ der für Bildungsmaterialien zuständig war, die eineinhalb Räume zur Verfügung hatten. Naja, dachte ich, das ist ein kleiner Anfang.

Ich fing also an, über Bildung nachzudenken und schreibe dann in den nächsten zwei, drei Jahren an diesem Buch (vgl. Negt 1968) und will eigentlich Lehrer werden in einer Gewerkschaftsschule. Matthöfer stellt mich dann eines Tages dem stellvertretenden IG-Metall-Vorsitzenden Alois Wöhrle vor und sagt, hier ist ein Kollege, der ist dabei das Studium abzuschließen, ein Soziologe, der will in Lohr, der Gewerkschaftsschule der IG-Metall, Lehrer werden. Da ist zunächst einmal alles still. Dann sagt Alois Wöhrle: Aber Hans, Soziologen brauchen wir nicht in der Gewerkschaft. Wir beide waren ein bißchen verduzt und gingen raus. Matthöfer sagt, Wöhrle hat das nicht so gemeint, also das wollen wir mal sehen. Für mich war aber klar, der hat das genau so gemeint, wie er es gesagt hat, hier werde ich nichts, jedenfalls nicht, so lange der verantwortlich ist für die Bildungsarbeit.

Zwei Monate später, nachdem ich das Diplom in Soziologie gemacht habe, kommt Habermas auf mich zu, der mich praktisch nicht kannte, sondern nur durch ein Marx-Referat auf mich aufmerksam geworden war, das er im Auftrag Adornos etwas korrigierte, und sagte, wollen Sie nicht Assistent werden bei mir? Nun waren wir damals alle ein bißchen größenwahnsinnig und ich antworte: Herr Habermas, ich finde das sehr ordentlich, daß Sie mir das anbieten, aber ich brauche vier Wochen Bedenkzeit. Nach vier

Mitglied der SPD, bis 1957 im Vorstand der IG-Metall, 1978 bis 1982 Bundesminister der Finanzen.

3 | Otto Brenner (08.II.1907 – 15.04.1972), 1945 einer der »Männer der ersten Stunde«. Mitbegründer der SPD und der Gewerkschaft

4 | AFL/CIO (American Federation of Labor and Congress of Industrial Organizations), Dachverband autonomer Gewerkschaften in den USA, gebildet im Dezember 1955 durch den Zusammenschluss der American Federation of Labor (gegründet im Dezember 1886 in Columbus Ohio) und dem Congress of Industrial Organizations (gegründet 1935 unter der Führung von John L. Lewis).

5 | Rudolf Müller, 1962-1996 Angestellter des IG Metall-Hauptvorstandes in Frankfurt.

Wochen kam er wieder, er hatte tatsächlich gewartet, dann bin ich zu ihm nach Heidelberg gegangen.

Ich hatte im Februar das Diplom gemacht in Soziologie und war durch die Volkswirtschaftsprüfung gefallen, die ich also nachholen mußte. Habermas hatte Friedeburg⁶ informiert als Beisitzer, er solle, wenn Negt jetzt das zweite Mal durchfallen sollte, Otto Veit,⁷ dem Prüfer, sagen, Negt sei schon Assistent, und ob er das nicht mit berücksichtigen könne. Naja – ich will das abkürzen.

Stollmann: Bist Du denn wieder durchgefallen?

Negt: Nein, aber beinahe. Dieser gemeine Kerl, der Otto Veit, hatte mich bei der ersten Prüfung gefragt: womit haben Sie sich befaßt? Ich antworte, Grenznutzenlehre und noch so einiges andere, vor allem Gossensche Gesetze. Da sagt der, dann wissen Sie darüber ja Bescheid und fragt ein ganz anderes Gebiet ab. Das war eine richtige Gemeinheit. Das zweite Mal habe ich ihn übertölpelt, er hatte nämlich ein großes Buch über Währungspolitik geschrieben und war sehr stolz darauf. Ich dachte, es wäre von Vorteil, wenn ich mir das wirklich gründlich aneigne. Er stellt wieder diese Frage, womit ich mich beschäftigt habe, aber ich antworte: Ich habe mich nicht spezialisiert. Er: Dann wissen Sie ja alles. Nein, sage ich, das will ich nicht sagen. Und dann prüft er mich über sein Buch.

Stollmann: Mußtest du als Assistent nicht promoviert sein?

Negt: Nun, also das ist dann aber die letzte Anekdote aus meinem akademischen Leben. Habermas hat mit Adorno über meine Diplomarbeit gesprochen, sie sehr gelobt und angedeutet, daß er mich in Heidelberg promovieren wollte. Adorno wurde jetzt ein bißchen eifersüchtig, daß Habermas mich da entführen wollte, setzte sich hin und hat an einem Tag meine Diplomarbeit annotiert. Seine Sekretärin hat das dechiffriert, weil keiner Adornos Handschrift lesen konnte, und mir mit Verbesserungsvorschlägen zugeschickt. Ich bin dann innerhalb von zwei Monaten mit dieser Diplomarbeit promoviert worden bei Adorno. Da kann man nur sagen, das sind glückliche Konstellationen.

6 | Ludwig von Friedeburg, Sohn des Admirals von Friedeburg, der 1945 für die Marine die Kapitulation unterschrieben hatte und dann Selbstmord beging. Ludwig leitete über viele Jahre die empirischen Forschungsprojekte des Instituts für Sozialforschung und stand bei Horkheimer in hohem Ansehen.

7 | Otto Veit, vor seiner Lehrtätigkeit an der Frankfurter Universität, Chef der Hessischen Landeszentralbank.

Schulte: Das ist wahrscheinlich die schnellste Promotion nach 1945.

Negt: Sehr schnell. Am 1. August, meinem 28. Geburtstag, als ich dann den Dienst antrat in Heidelberg, war ich schon promoviert, nur wenige Monate nach meiner wiederholten Prüfung in Volkswirtschaft.

Schulte: Kanntest Du zu dieser Zeit Kluge schon?

Negt: Nein, das war 1962. Kluge habe ich wahrgenommen im Hintergrund, wenn er zusammen mit Adorno zu Vorlesungen marschierte. Der erste Kontakt war tatsächlich 1968, im Juridicum, wo ich mein großes Kolloquium abhielt und noch einmal alle versammelt waren aus der Protestbewegung. Da kam auch Kluge, da kamen auch Rechtsgelehrte, es war für mich eine ganz neue Erfahrung, daß praktisch die Patrizier Frankfurts in meine Veranstaltungen kamen, vor allem die Ehefrauen und Töchter von bekannten Leuten.

Stollmann: Kluges erstes literarisches Buch, die »Lebensläufe« waren aber schon erschienen.

Negt: Ja, das hat aber auch erst durch die Protestbewegung einen Schub bekommen. Es sind kleine Verhältnisse gewesen, in denen wir vorher gearbeitet haben, auch die Seminare waren klein. In Frankfurt explodierte das ab 1967. 1965, als ich aus Heidelberg kam, waren 15 Leute in meinem Seminar, und dann 1967 waren es 800 Leute in einem Marx-Seminar.

Stollmann: Wir haben jetzt mehrfach den Namen Habermas erwähnt. Gibt es Diskussionen unter Euch? Du hast gesagt, er hat sich kurz über »Geschichte und Eigensinn« geäußert, aber Ihr zitiert euch wenig.

Negt: Also er zitiert mich noch weniger als ich ihn.

Stollmann: Das kann man sagen.

Negt: Es ist ein richtiges freundschaftliches Verhältnis, persönlich. Aber irgendwie sind die Denkrichtungen verschieden. Ich bin sehr lange Assistent bei ihm gewesen, von 1962 bis 1970, also acht Jahre, habe ich so an der Habilitationsschrift laboriert, über Fichte wollte ich schreiben, aber ich kriegte irgendwie keinen richtigen Ansatz und am Ende ist er sehr ungeduldig gewesen und wollte dann, egal was ich schreibe, ich sollte nur habilitiert werden. Habermas ist ein ungeheuer dialogischer Mensch. Wir haben in diesen acht Jahren vielleicht 150 Nächte durchdiskutiert und uns gestrit-

ten, eigentlich über alles, nicht nur über Marx und Hegel, Philosophie und Politik. Es ist ein sehr intensiver Dialog gewesen, an dessen Ende eigentlich immer stand, daß wir irgendwie unterschiedlich denken – aber auch nicht völlig verschieden, es gibt natürlich sehr viele Berührungspunkte.

Lernen und Politik

Stollmann: Du weist in Deinem letzten Buch auf die gleiche Wurzel der Begriffe »Kritik« und »Krise« hin, beides kommt von *krino*, »scheiden«, »trennen«, »Ur-Teilungsvermögen« (vgl. Negt 2001: 119). Ist Kritik möglichst große Nähe zur wirklich krisenhaften Bewegung?

Negt: Die eigentliche Kraft der Wende der Not, also die Notwendigkeit, liegt in den Mikrozellen der Verhältnisse. Die Bewegungsart ist bei uns nie eine der synthetischen Zwischenebene, da gibt es wenig oder nur Scheinbewegung, während diese mikrologische Analyse, so wie Foucault das schon beschreibt, diese Mikrophysik der Zeit und der Räume, darin steckt die eigentliche Bewegung, da sitzt die Verbindung von Kritik und Krise.

Kritik besteht darin, die Sachen so zu wenden, daß die besseren Möglichkeiten öffentlich werden können. Deshalb ist Öffentlichkeit auch nicht zuerst eine Frage der institutionellen Verankerungen, sondern dort, wo wirklich Dynamik, Bewegung und Änderung zum Besseren vorhanden ist, ist das Bedürfnis nach Öffentlichkeit immer präsent. Praktisch kann man sagen, die menschliche Lebensweise erfordert so etwas wie ein Öffentlichen dessen, was im Privaten verkapselt ist, was in privaten Monaden eingeschlossen ist und dort, wo es sich wirklich entfaltet, nimmt es auch eine Öffentlichkeitsform an.

Stollmann: Das zweite Moment der »Kritischen Theorie«, die ja den Begriff der Kritik im Namen führt, wäre doch die Beziehung zum Ganzen?

Negt: Das ist richtig. Es gibt eigentlich in der »Kritischen Theorie« zwei Elemente, die sie von der traditionellen Theorie unterscheidet, so wie Horkheimer das in seinem großartigen Aufsatz sagt (Horkheimer 1936: 162-216) – wobei solche frühen Aufsätze häufig deutlicher machen, wo die Richtung einer theoretischen Entwicklung hingeht, als die späteren Analysen. Hier spielen in der »Kritischen Theorie« zwei Elemente eine Rolle, die wir beide, Kluge und ich, übernehmen; das eine ist in der Tat, die wirkliche Bewegung vollzieht sich im Ganzen und in der Mikrostruktur, die Mikrostrukturen und das Ganze sind aufeinander bezogen. Offizielle Politik ist eine synthetische Zwischenebene, in der bewegt sich am wenigsten, das

meiste ist Scheinbewegung. Lernen, Erziehung, aber auch Zeitorganisation der Menschen, das sind die substantiellen Felder, in denen sich etwas bewegt. Wenn man die nicht erfaßt, dann begreift man eigentlich von diesem gesellschaftlichen Ganzen nichts.

Die eine Blickrichtung geht also nach oben zum Ganzen, zur konkreten Totalität, würde Adorno sagen, und die zweite geht auf Veränderung. Der Begriff der »Kritischen Theorie« läßt sich überhaupt nicht trennen von dem Bewußtsein der Veränderbarkeit der Verhältnisse und der Notwendigkeit der Veränderung. Bei Adorno heißt es einmal, »wer nicht sieht, was über die Tatbestände hinaus geht, begreift auch die Tatbestände nicht.« Dieses utopische oder vorausgreifende Phantasieelement bestimmt auch die Form des Begreifens der Verhältnisse selbst.

Diese beiden Elemente halte ich für unabdingbar für das, was »Kritische Theorie« ist: der Blick auf Veränderung, auf das Ganze – aber der eigentliche bohrende Eigensinn liegt in den Zellen. So ähnlich wie Marx mit dem *Kapital* anfängt, da sagt er, »das Kapital erscheint wie eine riesige Warensammlung«, ein riesiger Kolonialwarenladen ist die Gesellschaft und »die einzelne Ware ist ihre Zellenform.« Nun fragt er, was ist der Widerspruch in dieser Zellenform, also Gebrauchswert und Tauschwert. Und entwickelt praktisch aus dieser Zelle die Totalität der Gesellschaft. Daran halten wir uns methodisch.

Stollmann: Und was bei Marx die Ware, ist in »Geschichte und Eigensinn« die einzelne Arbeitskraft? Aus Arbeitsvermögen kann man in Ergänzung zu Marx die Gesellschaft rekonstruieren?

Negt: Ja, aber wie die Arbeitskraft sich zusammensetzt, das ist noch sehr komplex. Ich habe ja nun große Nähe zur Arbeiterbewegung und damit auch zum Arbeitsbegriff, ein ganzer Umkreis von Fragestellungen ist bei mir um *Arbeit* organisiert. Bei Kluge ist der Tätigkeitsbegriff stärker im Vordergrund, wenn man die »Lebensläufe« nimmt oder auch den Krieg in der »Schlachtbeschreibung«, wie geht ein General, wie geht ein Feldwebel vor, wie sehen die Tätigkeitsfelder aus, Tätigkeitsbeschreibungen sind das auch bei Kluge.

Schulte: Im Widerstreit mit der Leideform gewissermaßen. Mit dem Modus, in dem die Geschichte den einzelnen trifft.

Negt: Natürlich. Und auch zerstört, zerstückelt. Ich lese gerade zum zweiten Mal Tolstois »Krieg und Frieden«. Darin gibt es eine wunderbare Beschreibung der völlig auseinanderweisenden Tätigkeitsformen der Generale und der einfachen Soldaten. Tolstoi schildert die Schlacht bei Borodino.

Napoleons Planungen sind bis in die letzten Facetten klar, Befehle, alles durchdacht und zurechtgelegt – aber die Leute marschieren in eine ganz andere Richtung. Die Schlachtordnung hält sich überhaupt nicht an die Befehle, sondern organisiert sich anders. Auf der russischen Seite der General Kutusow ebenso, alles geplant und ausgedacht, aber die Truppenbewegungen verlaufen nach ganz anderen Maßstäben, nämlich nach den Maßen der Selbsterfahrung der einzelnen Truppenteile – auf wen stoßen wir, wo müssen wir ausweichen, wie müssen wir uns zurückziehen, müssen wir also einen schrägen Flankengriff machen oder direkt konfrontieren, wann nehmen wir eine Schlacht an? Das beschreibt Tolstoi ganz wunderbar im Klugeschen Sinne, diesen Parallelverlauf.

Tolstoi räumt dann mit den Legenden der *Führung* auf, genauso wie Kluge im Stalingradbuch. Wenn in den Geschichtsbüchern steht: hätte Napoleon nicht Schnupfen gehabt am Tag der Schlacht bei Borodino, wäre sie ganz anders verlaufen, so entgegnet Tolstoi: das ist unsinnig, Napoleon hätte auch tot sein können und die Schlacht wäre genauso verlaufen.

Ähnliches gibt es in vielen Kafka-Geschichten, in denen die Absurdität der materiellen Verwicklungen auftritt und viele Dinge sich so drehen, wie es keiner beabsichtigt hat. So eine Art von Ironie, auch das Zutrauen zu Poesie und Literatur ist ein wesentliches Element in unseren gemeinsamen Arbeiten. Das haben wir in gewisser Weise auch immer genossen, die Verhältnisse so zu drehen, daß sie Seiten zeigen, die gerade in den akademischen Zitatkartellen völlig fehlen.

Schulte: Das scheint ein grundlegender Unterschied auch in der Denkform selbst zu sein. »Geschichte und Eigensinn« organisiert sich ja auch ganz anders, eben durch eine Vielzahl an Materialien aus den unterschiedlichsten Diskursen, Traditionen...

Negz: Ja, und es liegt natürlich quer zu den Disziplinen.

Schulte: Aber die Zitate sind niemals reiner Beleg, sondern der Gedanke organisiert sich selbst weiter im zitierten Material.

Negz: Ja, das ist richtig.

Schulte: Das hat auch eine dialogische Seite, man könnte fast sagen, die Materialien selber sprechen miteinander.

Negz: Ja, das hat viel mit Selbstregulierung und vorgreifender Phantasie als Rohstoff des Denkens zu tun. Wir gehen davon aus, daß sich in den Köpfen der Menschen Phantasierohstoff bildet, der selber schon vororganisiert,

nicht einfach diffus ist. Die authentische Produktionsweise der Erfahrung ist Phantasie. Schließt man die Assoziationskraft willkürlich aus, dann wird das eben ein recht enge, ängstliches, akademisches Denken. Die Akzeptanz dieses Rohstoffes in der Schule ist ein wichtiges Moment des Glocksee-Versuchs⁸, wo Kinder eben nach eigener Motivation den Inhalt des Unterrichts frei wählen dürfen. Damit haben wir erstaunliche Erfolge erzielt.

Schulte: Das ist die stärkste Kritik des Lehrplans.

Negt: Natürlich. Wenn die Phantasie-Areale der Kinder in einer Richtung und die Angebote der Lehrer in eine andere laufen, wird Lernen sehr schwer. Das kann man sogar in der Pisa-Studie nachlesen.

Das ist nun so ein Teil der insgesamt nichtakademischen Zugangsweise zu dieser Welt, der wir uns auch als Schüler Adornos verschrieben haben. Wir fallen in der Tat aus den gängigen Zuschreibungen heraus. Bei Kluge ist das nicht so schlimm, weil er als Literat gilt. Aber ich falle durch alle Disziplinen hindurch, ich bin weder zu Hause bei der Psychologie, noch bei der Soziologie, noch bei der Philosophie. Das stört mich nicht besonders, weil es mir reicht, wenn ich eine gewisse öffentliche Resonanz habe. Aber für einen, der das nicht hätte, wäre das eine tödliche akademische Karriere, durch diese Disziplinen zu fallen. Mein China-Buch (Negt 1988) wäre doch für Sinologen, Historiker, Soziologen, Philosophen nützlich, aber keins dieser Departments habe ich sehr intensiv zitiert und so etwas fällt dann irgendwie durch die Raster.

Schulte: Waren die beleidigt?

Negt: Manche fanden das sehr interessant, wie ich das so entwickle, aber es fehlt ihnen natürlich an Gründlichkeit, ich bin ja kein Sinologe. Es ging mir um die Zugangsweise eines Soziologen zu einer fremden Kultur, so etwas wird doch immer dringender. Man muß doch nicht Arabisch lernen, um heute etwas Vernünftiges über den Islam zu wissen, es gibt viele gute Übersetzungen. Als Nichtsinologe setzt man sich auseinander mit einem Gegen-

8 | Ein vor ca. 30 Jahren entwickeltes Schulkonzept, welches sich an der anti-autoritären Erziehung zur Selbständigkeit orientiert. Unter der Maxime des »befreiten Lernens« wird exemplarisch und projektorientiert gearbeitet. Es gibt an der Glockseeschule keine Schulklingeln und auch keine Unterrichtsfächer, sondern lediglich vier Fächerbereiche: Natur, Sprachen, Gesellschaft und Ästhetik. Die Kinder werden nicht beurteilt, sondern schreiben am Jahresende einen Bericht über ihre Aktivitäten.

stand, den die Fachleute imperial besetzt halten. Aber wenn da einer kommt, der diese Grenzen lockert, der wird als Eindringling betrachtet und entsprechend ausgegrenzt.

Schulte: Das könnte die Spielregeln auch verändern.

Negt: Und es könnte etwas Richtiges dran sein, daß die wichtigen Fragen auf den Grenzlínen der Disziplinen liegen und nicht in den Disziplinen, das behaupten doch nicht nur wir, sondern viele Leute.

Stollmann: Du schreibst ja durchaus gelegentlich polemisch, aber Kluge eigentlich nicht.

Negt: Er hält Polemiken für nutzlos und für unwirksam, glaube ich.

Stollmann: Aber zum Beispiel Habermas hat den Historiker-Streit gewonnen, kann man sagen. Ohne seine öffentliche Streitbarkeit wäre Nolte⁹, der dem Dritten Reich eine Art Putativ-Notwehr gegenüber der Sowjetunion attestiert hat, als Berater Kohls ins Kanzleramt eingezogen und hätte die deutsche Außenpolitik beeinflussen können.

Negt: So ist es. Aber zwischen Kluge und mir gibt es eben solche Unterschiede. Ich bin groß geworden in einem sozialdemokratischen Kleinbauernhaushalt, daraus ergeben sich gewisse Neigungen. Zum Beispiel meine häufig gar nicht mehr verständliche Loyalität gegenüber den Gewerkschaften, der Bundeskanzler versteht die zum Beispiel nicht. Aber das versteht auch Kluge nicht. Nun muß er das auch nicht. Ich sage, gut, es gibt immer Krisensituationen in solchen Großorganisationen, aber man stelle sich einmal eine kapitalistische Welt ohne Gewerkschaften vor, dann wird man erst sehen, was auch die bürokratischen Organisationen noch bedeuten als faktische Organisationen eines möglichen Widerstandes. Auch habe ich, nach der politischen Sozialisation im SDS die politische Taktik, Querabsprachen, Fäden ziehen usw. genießen können. Das ist Kluge fremd. Ich glaube, das liegt an verschiedenen Erfahrungszusammenhängen. Kluges Durchsetzungskapazität zielt auf einen anderen Bereich. Die Eroberung

9 | Vgl. Nolte 1987. Nolte hatte in der Vernichtung der europäischen Juden die verzerrte Kopie des Stalinschen Gulag gesehen. Den kommunistischen Verbrechen kam nach dieser Deutung nicht nur ein zeitliches *prius* zu; es gab vielmehr einen »kausalen Nexus« zwischen Klassen- und Rassenmord. Folgte man Nolte, dann war Hitlers »asiatische Tat« aus einem Gefühl existentieller Bedrohung erwachsen – ein Fall von Putativnotwehr also.

dieses Fenster-Fernsehens auf den Privatkanälen – er hat ja wirklich als einziger Autoren-Filmer Rastplätze der Reflektion erobert – das halte ich für einen ungeheuren politischen Erfolg, hätte mich aber selbst dafür nicht stark machen können.

Insofern ist er Politiker auf einer anderen Ebene und da sehr erfolgreich, viel erfolgreicher als ich, denn der Einfluß auf bestimmte gewerkschaftliche und politische Linien ist viel weniger greifbar. Er würde das als Politik im Sinne des bewußten, strategisch kalkulierten Veränderungspotentials der Gesellschaft sehen – und mit Recht.

Stollmann: (lachend): Dafür hast du Einfluß auf den Bundeskanzler.

Negt: Also ... den hätte ich gerne.

Schulte: Bist Du noch sein Berater?

Negt: Wir sehen uns ziemlich regelmäßig. Ich wiederhole dann immer etwas Ähnliches mit neuen Worten, er ist ein guter Zuhörer, aber ich glaube, daß er auch gut weghören kann. Die ganze Frage der Arbeits- und Erwerbsgesellschaft wird von dieser Koalition sträflich vernachlässigt, man beschränkt sich nur auf ökonomische Wetterlagen, auf das, was bei der nächsten Wahl entscheidend sein kann. Das ist zum Beispiel ein stark kontroverser Punkt zwischen Schröder und mir bei diesen Treffen mit Dichtern und Schriftstellern.

Stollmann: Aber man hat nicht den Eindruck, daß der Bundeskanzler solche Treffen nur aus Public-Relation-Gründen veranstaltet.

Negt: Macht er nicht, nein, es ist auch keine Presse da, wir sind ja bei diesen Treffen eigentlich...

Stollmann: Nun kann man schon darüber lesen, im »Spiegel« z.B.

Negt: Ja, aber man könnte aus PR-Gründen viel mehr daraus machen. Wenn wir uns da im Bundeskanzleramt treffen, gibt es eine Belagerung von 20 Fernseheteams. Das ist ein ungeheurer Druck, unter dem die Politiker stehen, es ist eine unglaubliche Konzentration von Presse und Agenturen. Aber wir treffen uns in unregelmäßigen Abständen auch im privaten Kreise – da sind keine Medien dabei.

Was ist »Produktionsöffentlichkeit«?

Stollmann: In »Geschichte und Eigensinn« heißt es, die Kulturindustrie sei die handwerkliche Phase der Bewußtseinsindustrie, die Bewußtseinsindustrie ist dann sozusagen die kapitalistische Phase. Den Begriff Produktionsöffentlichkeit versteht man zunächst so, daß von großindustriell organisierter Produktion, also in erster Linie von Medienkonzernen Öffentlichkeit produziert wird. Ihr sprecht aber in »Geschichte und Eigensinn« dann auch von der »Produktionsöffentlichkeit Deutschland«.

Negt: Der Begriff Produktionsöffentlichkeit ist in »Öffentlichkeit und Erfahrung« im engeren Sinne bezogen auf den Medienbereich. Beim Schreiben von »Geschichte und Eigensinn« haben wir bemerkt, daß das eigentlich ein viel zu eingeschränkter Begriff ist und daß er im Grunde die veröffentlichten Strukturen einer Gesellschaft umfaßt. Zum Beispiel im Dritten Reich erfährt Öffentlichkeit so etwas wie einen Produktionsaufbruch, der in allen ihren Momenten, nicht nur der Kriegsproduktion, sondern auch der Familienstruktur etwas aufnimmt, was aus der klassischen bürgerlichen Öffentlichkeit als privat ausgegliedert war. Die klassische bürgerliche Öffentlichkeit, von der wir ausgegangen sind, enthält Elemente, die mit dem gesellschaftlichen Verkehr zu tun haben, mit Parlamenten, also dem, was im strengen Sinne nicht privat ist. Nicht einbezogen sind der Betrieb und die Privatverhältnisse. Die proletarische Öffentlichkeit ist gewissermaßen angelegt darauf, das Ganze der Gesellschaft zu umfassen, die Arbeitswelt und die privaten Bedürfnisse gleichermaßen. Deshalb glaubten wir, daß die proletarische Öffentlichkeit eigentlich die zentrale Kategorie einer sich emanzipierenden Gesellschaft ist.

Und jetzt gibt es eine dritte Dimension von Gesamtöffentlichkeit, weder bürgerliche Öffentlichkeit noch proletarische Öffentlichkeit, aber es ist eine Öffentlichkeit.

Die Produktionsöffentlichkeit des Dritten Reiches bezieht all das ein, was die bürgerliche Öffentlichkeit ausgeklammert hat. Die Familie ist praktisch im Dritten Reich so etwas wie eine öffentliche Institution, eine öffentliche Aufgabe, es werden z.B. Mutterkreuze für eine bestimmte Anzahl von Kindern verliehen, praktisch dringen hoheitliche Befugnisse in das Private ein. Der Betriebsführer hat eine Stellung in der Hierarchie, und es wird alles, was von uns unter Emanzipationsgesichtspunkten als proletarische Öffentlichkeit begriffen wurde, in diese Produktionsöffentlichkeit des Dritten Reichs einbezogen.

Insofern sind es eigentlich drei Öffentlichkeitsbegriffe, die wir haben. Aufgegangen ist uns das bei der Darstellung der politischen Ökonomie der Arbeitskraft. Bezogen auf die Gegenwart, kann man durchaus sagen, daß

heute der Begriff der Produktionsöffentlichkeit dann Realität gewinnen würde, wenn zum Beispiel solche Leute wie Berlusconi, Murdoch oder Kirch – das wußten wir ja 1980 noch nicht, daß das Kirch-Imperium zusammenbricht – über die partikulare Produktionsöffentlichkeit Medien die übrigen gesellschaftlichen Teile sich aneignen – was ja nicht völlig auszuschließen ist.

»Produktionsöffentlichkeit« ist für uns ein nicht emanzipatorischer Begriff von Öffentlichkeit, unterschieden von proletarischer und gleichzeitig bürgerlicher Öffentlichkeit. Darin steckt eine Tendenz, die sich im Faschismus, aber heute auch mitten in der Demokratie immer deutlicher bemerkbar macht.

Stollmann: In dem Buch der kanadischen Journalistin Naomi Klein, »No Logo« (vgl. Klein 2002) wird etwas Ähnliches untersucht, nämlich die Macht der Marken. Da ist von Markenkultur oder Markenöffentlichkeit die Rede. Große Markenkonzerne wie Nike verkaufen eigentlich keine Gebrauchswerte mehr, sondern etwas Spirituelles, Zugehörigkeit zu einer bestimmten Imagewelt, die auf der Konsumebene Identitätsbewußtsein vermarktet. Der Kapitalismus beginnt sich auch dort, wo er ursprünglich einfache Gebrauchswerte wie Turnschuhe, Zigaretten oder Kleidung herstellte, von der dinglichen Produktion zu trennen, quasi zu vergeistigen. Nike produziert keine Turnschuhe mehr, sondern kauft Kontingente aus der Dritten Welt, wo sie am billigsten sind und klebt denen bloß noch das eigene Markenzeichen an.

Negt: Ja, ja, sehr interessant. Ein großer Teil der Tätigkeit von Kirch bestand in etwas Ähnlichem, eben nicht in der Eigenproduktion, sondern im Handel mit Rechten. Das ist sicher, könnte man sagen, »ein weites Feld«, aber es hat substantiell mit dem Koordinatensystem dieser drei Öffentlichkeiten zu tun.

»Ungeborene« statt »verspätete« Nation. Europa

Schulte: Bei Plessner gibt es den später vielzitierten Begriff der »verspäteten Nation« (vgl. Plessner 1988). Gegenüber den andern westlichen Nationen, meint Plessner, sei Deutschlands Nationenbildung später oder zu spät erfolgt. Ihr sagt aber dagegen, präziser sei der Begriff der »ungeborenen Nation«.

Negt: Verspätete Nationenbildung, nun ja, das ist eigentlich ein zu fader Begriff. Was 1870/71 entstanden ist, die Reichsgründung, ist im genauen

Sinne keine Nationenbildung, sondern ein verfassungsrechtlicher Konstitutionsakt, Subsumierung von föderativen Strukturen unter eine Zentralgewalt. Was Herder als eine föderative Struktur bezeichnet, ist geblieben und hat auch in Deutschland einen ganz eigenen Charakter behalten. Wir nehmen dieses Plessner-Wort von der verspäteten Nation zum Anlaß darüber nachzudenken, daß jedes Land einen eigenen konstitutiven Prozeß der Nationenbildung hat. Und der ist in Deutschland einfach anders gelaufen, nicht verspätet, sondern anders als in Frankreich und in England, das kann man nicht nur am 19. Jahrhundert messen.

Schulte: Ein Akzent liegt darauf, daß der einzelne keine Erfahrung mit dem Begriff der Nation, mit dem Land als Ganzem verbindet, daß es eigentlich ein Fremdheitsverhältnis ist.

Negt: So ist es. Es wäre uns im 20. Jahrhundert viel erspart geblieben, wenn es die Nationenbildungen auf der Ebene der föderativen Länder gegeben hätte. Möglicherweise wären Kleinkriege, etwa zwischen Preußen und Bayern entstanden, aber was Pufendorf »Monstrosität« (vgl. Pufendorf 1667) nannte, dieses Monstrum in Mitteleuropa unter einen Zentralstaat zu subsumieren, das hat etwas ungeheuer Gewalttätiges an sich gehabt. Die großen Intellektuellen wie Goethe oder Herder haben es doch nie für möglich gehalten, daß daraus etwas anderes werden kann als eine durch Sprache, Literatur und Philosophie geprägte *Kulturnation*. Was Herder als Kulturnation bezeichnet, ist der spezifische Konstitutionalisierungsprozeß in Deutschland. Man könnte das nie auf Frankreich oder England in der gleichen Weise beziehen, der Kulturbegriff selber ist konstitutiv für das, was in Deutschland Nation ist, gewesen ist.

Stollmann: Und das nehmt Ihr ernst? *Kulturnation* ist nicht nur ein Mangel an Politik?

Negt: Nein. Das ist ein spezifischer Prozeß, auch ein Emanzipationsprozeß, der nicht am Maßstab des Einholens oder Überholens zu messen ist. Durchgängig ist in »Geschichte und Eigensinn« der Versuch, zu zeigen, daß die ursprüngliche Akkumulation, die Permanenz der ursprünglichen Akkumulation in Deutschland ganz anders läuft und deshalb auch eine ganz andere Gesellschaft entstanden ist als in Frankreich und England.

Schulte: Das ist ein Abrücken von der schematischen Marx-Nachfolge, als ob man in Frankreich nur die Politik, in England die Ökonomie und in Deutschland die Kultur oder Philosophie studieren müsse. »Niemals ist es die Negation der Negation, sondern eine ganz andere Position, die in

emanzipatorische Positivität umschlägt«, heißt es in »Geschichte und Eigensinn« einmal.

Negt: Wir sprechen lieber von geschichtlichen Gravitationsverhältnissen, die wie Dinge aufeinander stoßen. Diese Gravitationsverhältnisse kann man sehr gut an der deutschen Geschichte studieren, in der fast nie durch bloße Negation die Wirkung eintritt, die man beabsichtigt, sondern gravitative Beugungen und Abweichungen die wirklichen Prozesse besser beschreiben als diese mechanische Metapher, diese klappernde Dialektik.

Schulte: Entsprechend sagt Ihr im Hinblick auf Eure Methode, »die Methode liest gleichsam durch Nachahmung aus der Wirklichkeit«, verhält sich also in hohem Grade mimetisch. Wenn man das jetzt auf den 11. September anwenden würde, was würde das bedeuten? Wie sehen da die Gravitationsverhältnisse aus?

Negt: Das Selbstverständnis des mächtigsten Gesellschaftssystems wurde an einem Punkt getroffen, der zwar in tausenden von Bildern vorher schon oft imaginiert wurde, aber jetzt durch Realität eingeholt wird, so daß auch so etwas wie Schuldgefühle entstehen bei den Menschen. Sie haben das eigentlich immer irgendwie für möglich gehalten, geträumt. Und jetzt bestätigt die Realität einen solchen Eingriff in ihre Identitätsmuster auf einer Ebene, die ja äußerst primitiv ist. Die Waffen sind keine Atombomben, keine entwickelten Waffen, das sind Messer.

Zweitens hat die daran sich anknüpfende Terrorismusverfolgung eine Dimension, in der der Clausewitzsche Begriff des Krieges¹⁰ in Frage gestellt ist, wenn man den Kriegsgegner erst suchen muß. So etwas hat es in den Nato-Definitionen natürlich nie gegeben, daß man den Kriegsgegner polizeilich suchen muß. Das führt zu den Schwierigkeiten, die wir heute haben – wer ist eigentlich der Gegner?

Es führt auch dazu, daß Techniken der Privatisierung des Krieges immer größere Bedeutung annehmen. Irgendeine anonyme Organisation maßt sich an, gleichsam für das Elend der Welt repräsentativ, sich und viele andere zu opfern und dem Öffentlichen Ausdruck zu verschaffen. Es bringt uns in die Verlegenheit, bei jedem Flugzeugabsturz ein Attentat zu vermu-

10 | Nach Clausewitz (vgl. Clausewitz 1973), der nach wie vor an allen Militärschulen der Welt klassische Pflichtlektüre ist, ist der Krieg »ein erweiterter Zweikampf«, in dem es darauf ankommt, dem Gegner »den Willen« zu brechen. Die »Politik« muß bei der Kriegsführung Priorität haben, dh. vor allem, man muß einen künftigen Friedensschluß anvisieren. Im sog. »asymmetrischen Krieg« seit dem 11.9. 2001 fehlen sowohl Gegner, Kriegsziel und Möglichkeit von Friedensschluß.

ten. Es ist eine auf paranoide Strukturen gestützte Klimaveränderung. Darin sehe ich die große Gefahr und die Wirkung dieses Attentats, es wird so etwas wie ein Klima des Mißtrauens unter den Menschen erzeugt.

Wenn man jetzt diese drei Öffentlichkeitsformen nimmt, ist das möglicherweise eine gravierende Veränderung in dem, was Produktionsöffentlichkeit heute sein kann. Der Raketenschirm, den Bush jetzt wieder propagiert, schützt ja vor den Globalwaffen und vor den großen Waffen, sonst vor überhaupt nichts. Ich glaube, jetzt könnte eine Phase beginnen, in der die Tatsache, daß man mit relativ kleinen Mitteln eine gewaltige Öffentlichkeit herstellen kann, große Folgen hat, gerade weil das imperiale System der USA so mächtig erscheint.

Ganz wie Habermas das fordert, ist es eigentlich nötig, daß sich so etwas wie eine europäische Sicherheitsantwort herausbildet, eine europäische Position, was Globalisierung, auch Sozialrechte betrifft. Die Bundesregierung versucht das ja im Ansatz. Der amerikanische Weg des Abbaus des Sozialstaates, soweit er vorhanden war, ist nicht kopierbar und nicht durchsetzbar in Europa. Man sieht das in Italien, diese gewaltige Streikbewegung (2002-2003) zeigt, so einfach geht das nicht mit Gesetzesveränderungen. In Deutschland wird das nicht anders sein, in Frankreich auch nicht. Aber bisher redet Europa mit fünf, sechs verschiedene Stimmen. Wir haben es noch mit den Nationen zu tun, und es sieht so aus, als ob lediglich der Euro, die abstrakteste Ebene, das kälteste Medium, funktioniert.

Sobald eben die Nähe-Verhältnisse zunehmen, die kulturellen Differenzen sichtbar werden, dann macht England in einer zweiseitigen Kooperation mit den Vereinigten Staaten eine ganz eigene Politik. Das wäre so ein wichtiges politisches Projekt, ich denke darüber im Zusammenhang eines neuen Buches nach.

Ist systematisches Denken ängstlich?

Stollmann: Wir haben eben über Phantasie und Denken, über das Einsperren des Denkens in Disziplinen, also über seine Disziplinierung gesprochen. In euren Büchern, in »Maßverhältnisse des Politischen«, auch in »Geschichte und Eigensinn« gibt es Kapitel über das Denken und dessen materielle Bedürfnisgrundlage. Descartes' Satz »Ich denke, also bin ich«¹¹

¹¹ | Descartes 1641. (Wenn ich zweifle, so kann ich nicht daran zweifeln, daß ich zweifle, d.h. ich denke, ich bin bewußt. Der erste unbezweifelbare Satz heißt also: ich bin bewußt »cogito«. Ich darf daraus schließen, daß ich, der ich ein Bewußtsein habe, eine denkende Substanz »res cogitans« bin – also: ich BIN. So heißt der

gilt allgemein als revolutionäre Befreiung des abendländischen Denkens, des Denkens als Zweifel an der Welt. Er hat aber diese Eingebung, während er sich in einen warmen bayrischen Backofen verkriecht, und draußen tobt der 30jährige Krieg (vgl. dazu Grünbein 2003). Rabelais, der nur 50 Jahre früher, in einer glücklicheren Zeit schreibt, hätte einen solchen Satz nie gesagt, sondern sich darüber lustig gemacht.¹² Rabelais ist vergessen, unverstanden, Descartes gilt als Vater der westlichen Philosophie. Ist dem avancierten westlichen Denken vom Ursprung her Angst beigemischt?

Negt: Naja, ... Not macht erfinderisch, heißt es ja auch. Nietzsche meint, daß der Mensch, wenn er nicht in dieser Endlichkeit und Not und in dieser anthropologischen Eingespanntheit und Reduziertheit existierte, von sich aus die Lust am Denken nicht entwickeln würde. Ich glaube, daß da etwas Richtiges dran ist. Aber ich halte es für möglich, daß Denken als Herstellen von Zusammenhang in den Maßen kultureller Geschütztheit sich zu einem Bedürfnis entwickelt, das lustbetont ist.

Wie soll ich das sagen? Descartes' Wendung ist, abgesehen von den Turbulenzen im 30jährigen Krieg, auch eine Reaktion auf den Verankerungsverlust der Weltorientierung – *terra non est in centro mundi*, heißt es bei Kopernikus. Wenn man jetzt die Kriegsbesessenheit dieser Zeit nimmt, wo eigentlich alle Verhältnisse umgestoßen werden und dieser methodische Zweifel von Descartes sich allmählich als etwas durchsetzt, das auch auf Existenzbeweise geht, dann kann man doch verstehen, daß der alte zerstörte Kosmos eigentlich nur aufgebaut werden kann, wenn man von unten wieder neu anfängt, das heißt, das Subjekt zum Zentrum des Neuaufbaus des Kosmos macht.

Der ganze deutsche Idealismus besteht eigentlich darin, daß alles, was es in der Welt gibt, noch einmal durch das Subjekt muß, zum Existenzbeweis, daß es das gibt. Die subjektive Konstitution der Welt durch das Denken wird eigentlich zu einem Existential des modernen Menschen und insofern kannst du sagen, daß hier auch die Angst, zerstreut zu werden im

erste fundamentale Satz der Philosophie nach Descartes: ich denke also bin ich – *co-gito ergo sum*).

12 | François Rabelais (1494-1553), gilt vielen als größter Dichter Frankreichs. Für die französische Sprache hatte er etwa die Bedeutung wie Luther für die deutsche. Rabelais verbindet in seinem Roman »Gargantua und Pantagruel«, dem »angstfreiesten Buch der Weltliteratur« (M. Bachtin) die karnevalistische Volkskultur des Mittelalters mit dem freien humanistischen Geist der Renaissance. Vor allem wegen des Untergangs der »Lachkultur« in der Vernunftaufklärung seit dem 17. Jahrhundert ist sein Werk heute schwer zugänglich.

Weltall, eine Rolle spielt. Statt dessen stützt man sich auf das Nächste, auf das Minimum, auf den minimalen Besitz, daß ich eben denke und bin, und jetzt fängt der eigentliche Arbeitsprozeß an, die Welt noch einmal zu produzieren.

Stollmann: Vielleicht ist das Systematische daran das, was ich meine. Adorno und Horkheimer schreiben darüber in dem Kant-Kapitel in der »Dialektik der Aufklärung«. Das Systematische fängt doch mit Descartes an. Die Gefühle, die Phantasie, die Triebe gehen in die *res extensa* und das Denken bleibt als rationales Denken für den Geist übrig.

Negt: Ich glaube schon, daß das System Produkt von Angst ist. In der »Dialektik der Aufklärung« ist die Wiederkehr des Mythos, des modernen Mythos, auch auf die Angst bezogen, daß eigentlich nichts draußen, nichts unbegriffen bleiben darf, weil das Unbegriffene das Bedrohliche ist. Und in der Tat, die Systemproduktion als identifizierendes Denken, wie Adorno das bezeichnet, die Angst vor dem Augenblick, in dem ich etwas unbenennbar, ohne Namen lasse, ist gleichsam archaische Natur, oder jedenfalls irgend etwas, was meine Identität bedroht. Das heißt, Identität produzierendes philosophisches Denken wäre ein angstbesetztes Denken, das kann man sagen. Die Unterwelt der Fußnoten, die sich in akademischen Schulen sehr ausbreitet, ja nichts zu vergessen oder draußen zu lassen, weil man nicht weiß, was das aus sich heraus produziert und wie es mich bedroht, das scheint mir in der Tat Zeichen von Angst zu sein.

Das Freilassen des Denkens vom Systemzwang, die Herstellung von Selbstbewußtsein, das nicht mehr Angst hat vor bedrohlichen Identitätszerstörungen, das würde ich auch in der Tat für einen zentralen Gesichtspunkt zum Beispiel für Kindererziehung halten. Das lustbetonte Schwadronieren von Gedanken und Gefühlen hat ein Eigenrecht, bevor es Strukturen gewinnt.

Marx, Benjamin

Stollmann: Bei Marx gibt es den Begriff »authentische Isolation«. Würdet Ihr das für Euch in irgendeiner Weise in Anspruch nehmen?

Negt: Nein. Man muß sich für eine bestimmte Zeit abkoppeln von den schwankenden politischen und geistigen Bewegungen der Zeit, um überhaupt produktiv sein zu können. Das ist für uns immer aktuell gewesen, wenn wir uns zurückgezogen haben, an einem Buch saßen. Wir haben zum

Beispiel Neuerscheinungen nicht wahrgenommen oder Ereignisse, die wirklich sehr dringend der Interpretation bedurften, nicht einbezogen. Authentische Isolation, wie Marx und Engels das verstanden hatten, war aber eine notwendige Abkopplung von den ständigen Erwartungen, daß sich im kontinentalen Europa die Revolution entwickelt und bezieht sich auf das typische Emigrantenklima, in dem sie lebten. Sie weigerten sich anzunehmen, daß irgendwelche Bewegungen auf dem Kontinent zum Ausbruch der Revolution führten und isolierten sich von den Emigrantencliquen, die ständig etwas abforderten, z.B. aktuelle politische Erklärungen abzugeben. Für uns ist authentische Isolation nichts anderes als Konzentrationsprozeß, in dem wir an einer bestimmten Sache arbeiten und in konzentrischen Kreisen die Gedanken erweitern.

Stollmann: Die Rezeption von Marx ist im wesentlichen eine Geschichte des Mißbrauchs. Mich interessiert die Frage, ob sich Denken gegen Mißbrauch schützen kann. Auch wenn man gar nicht auf die 'Meisterdenker-Linie' hinauswill, interessiert mich, ob der Angriffspunkt für Mißbrauch bei Marx das Systematische ist. Und ob zum Beispiel Horkheimer und besonders Adorno auch deshalb so schreiben wie sie schreiben, nämlich unsystematisch.

Negt: In dem Augenblick, wo man vergangene Denkgebilde, die offenkundig offen sind wie das Marxsche – z.B. ist »Das Kapital« ja ein großes Fragment –, zu einem geschlossenen System macht, heften sich Orthodoxien daran. Ich glaube, daß das Marxsche System in einer schicksalhaften Verbindung zur Oktoberrevolution steht. In dem Maße wie die Oktoberrevolution nicht das erfüllt, was Marx unter einer proletarischen Revolution versteht, wird das Denken von Marx und Engels zu einem Legitimationssystem zusammengeschlossen. Sobald ein System Legitimationsvorräte schaffen soll, wird es mißbraucht. Denn gerade das Marxsche System ist nicht zufällig ein System der Kritik – »Kritik der politischen Ökonomie« heißt es im Anschluß an Kants Kritikbegriff. Die Marxsche Theorie verliert aber ihren kritischen Impuls gegenüber der Wirklichkeit, wenn sie Wirklichkeit nur noch legitimieren soll, indem sie gleichsam die revolutionären Potenzen, die im Marxschen Denken stecken, als institutionalisierte Ergebnisse darstellbar macht.

Insofern kann man sagen, das Marxsche Denken wird im Leninismus und Stalinismus zu einem Zitatkartell degeneriert. Diese degenerierte Theorie wird heute dadurch, daß sich dieser Staat auflöst, zu einem Denken depotenziert, das geschichtlich Unrecht hat, so als ob der Stalinismus das legitime Erbe des Marxschen Denkens angetreten hätte. Für viele linke Leu-

te, die vorher immer gesagt haben, die Sowjetunion ist nicht Sozialismus, ist doch so etwas wie eine Realität zerbrochen, die sie jetzt auch mit dem Marxschen Denken verknüpfen.

Wir haben immer wieder gesagt, nicht der ganze Marx ist zu übernehmen und zu interpretieren, sondern die Zugangsweise, die Forschungsweise anstelle der Darstellungsweise. Wie, mit welchen Kategorien begreift Marx die Wirklichkeit seiner Zeit und was können wir daraus gewinnen im Umgang und im Zugang zur Wirklichkeit unserer Zeit, das macht für uns die Grundlage des Umgangs mit dem Marxschen Denken aus. Insofern sprengen wir auch den systematischen Verdacht immer auf. Und das bringt uns wiederum in die Klemme gegenüber jenen Marxisten, die das nicht mehr für Marxsches Denken halten, also z.B. sagen, wenn man aus dem Marxschen Werk den tendenziellen Fall der Profitrate herausnimmt, dann ist nichts mehr von der Werttheorie übrig. Während wir davon ausgehen, daß die Mehrwertlehre und vor allen Dingen die Warenproduktion und die Warenanalyse nach wie vor für ein aktuelles Begreifen des Kapitalismus notwendig sind, denn es besteht immer noch ein warenproduzierender Kapitalismus mit einer bestimmten Logik des Marktes und des Kapitals. Wir verhalten uns zu Hegel und Kant genauso. Wir brechen diese Systemblöcke auf und nehmen eigentlich Forschungsweisen, Umgangsweisen und Begriffe auf wie Werkzeuge, wir sammeln das in einem Werkzeugkasten, mit dem man arbeitet, die Realität analysiert. Insofern sind wir beide nicht in Gefahr gewesen, irgendwelche orthodoxe Linien durchzuziehen. Wir sind allerdings der Auffassung, daß vieles von dem, was in den großen Philosophien aufbewahrt ist, unausgestanden, oder wie Bloch sagen würde, unabgegolten ist. Insofern greifen wir immer wieder auf die großen Denker zurück, eher als auf die Essayisten. Natürlich machen viele Essayisten des Übergangs eindrucksvolle Formulierungen zu speziellen Problemen, wie der Aphoristiker Nietzsche und andere ...

Stollmann: ... Montaigne ...

Negt: ...den lieben wir beide. Wir könnten oft ein Montaigne-Zitat hinzufügen, nur um zu zeigen, daß wir das kennen, aber wir haben mit Montaigne nicht gearbeitet. Wir haben mit Aristoteles, Plato, Kant, Hegel, Freud gearbeitet, insofern erweckt das den Eindruck, als ob wir nur die Systematiker für wichtig halten. Nun, die Vorratslager an Begriffen und Werkzeugen der großen Systematiker sind eben erheblich größer.

Stollmann: Hat man Euch den Vorwurf des Eklektizismus gemacht?

Negt: Man hat uns vorgeworfen, wir hätten unsere Zettelkästen ausgeschüttet und jetzt einfach aufgesammelt ...

Stollmann: Bei »Geschichte und Eigensinn«?

Negt: Ja. Wir haben aber nie mit Zettelkästen gearbeitet, sondern wir hatten die Bücher alle vor uns. Wir haben eigentlich nie irgendwas rausgeschrieben. Kluge reißt manchmal einfach die Seite raus, die er braucht, wenn das Buch zu dick ist. Es ist ja auch wirklich nicht alles im gegebenen Umfang sinnvoll.

Schulte: Nun ist ja auch die Form eurer Texte selbst, das Bildmaterial in »Geschichte und Eigensinn« eine Kritik systematischen Denkens.

Negt: Sicher, das kann man sagen. Andererseits treibt das systematische Denken bei Kant und Hegel und Marx natürlich auch einen Arbeitsprozeß des ernsthaften Umgangs mit den Dingen voran. Die Ernsthaftigkeit, die da drin steckt, hat uns immer fasziniert und sie fordert uns auch immer wieder auf da nachzuschlagen, wenn wir ein Problem behandeln wollen. Was hat Freud dazu gesagt, was hat Marx dazu gesagt, das ist eine gewisse Achtung, die wir vor der Mühe und der Ernsthaftigkeit der systematischen Denker haben. Die haben nicht einfach einen Einfall, den sie hinschreiben. Dieser Respekt hat uns ein bißchen die Lust genommen, uns an Einfallphilosophen, Aphoristikern zu orientieren. Zu sagen, gucken wir mal bei Nietzsche nach, das liegt uns eher fern. Jeder von uns hat ein paar Nietzsche-Zitate im Kopf, Nietzsche ist in der Frankfurter Schule von Adorno sehr geschätzt worden.

Schulte: Könnte man vielleicht sagen, ihr rettet Hegel als Aphoristiker, Ihr macht ihn gewissermaßen zum Aphoristiker?

Negt: Ja, ja, Kluge hat den Vorschlag gemacht zu überlegen, ob man nicht Hegel-Texte einfach in Gestalt von Opern und Gesängen vortragen kann. Dem habe ich widersprochen.

Schulte: Du hast eben die Einfallphilosophie genannt. Benjamin kritisiert das Schöpferische sogar als Hybris, es gehe nicht darum, selbst etwas hervorzubringen oder sich gar selbst in der Materie zu verwirklichen.

Negt: Ja, das, glaube ich, spielt eine Rolle. Wir schätzen beide Walter Benjamin, der kein aphoristischer Denker ist und trotzdem an den Grenzen immer wieder die Front aufreißt. Die Methode des Drehens und Wendens

ist eigentlich eine Benjaminsche Methode. Und so einen methodischen oder theoretischen Grundgedanken haben wir vielleicht auch. Wir beziehen uns eigentlich immer auf die Geschichte, auf die Vergangenheit und versuchen die produktive Seite dessen, was vergangen ist, in die Gegenwart mit einzubeziehen. Das betrifft etwa das Problem des Zitierens, wenn wir zitieren, dann nicht, um irgend etwas zu legitimieren, sondern um einen bestimmten Prozeß benennbar zu machen.

Schulte: Eine Perspektive zu ändern oder eine Proportion ...

Negt: ...ja, den Begriff zu erweitern. Das Problem der Erweiterung ist uns sehr wichtig. Wir verengen nicht den Arbeitsbegriff, sondern wir erweitern ihn, was zu vielfacher Kritik gegenüber »Geschichte und Eigensinn« geführt hat. Aber auch jetzt wieder, gegenüber »Arbeit und menschliche Würde«, wenn alle Leute sagen, Arbeit – das hört doch auf, das wird doch immer weniger, dann betone ich, daß diese Verengungen auch herrschaftsbedingte Verengungen sind. Was macht denn die immer wachsende Zahl von Menschen, wenn sie nicht arbeiten? Soll man jetzt wie Dahrendorf statt von einer Arbeitsgesellschaft von einer »Tätigkeitsgesellschaft« sprechen?¹³ Gegen die Lösung von Widersprüchen und Konflikten auf der Ebene von terminologischen Änderungen haben wir uns immer gewehrt. Zunächst einmal haben wir solche Begriffe in ihrem Ursprungsgehalt festgehalten und dann eher erweitert als verengt.

Schulte: Das ist aber auch eine Affinität zu Benjamin, dem es nicht darum geht, Neologismen, neue Begriffe zu bilden, sondern die bestehenden gewissermaßen neu zu justieren.

Negt: Ja. Solche klassischen Begriffe sind ja nicht einfach Erfindungen. Man nehme einmal den Begriff Arbeit und den Begriff Menschenrechte, oder man nehme das Bild vom Menschen. Das sind geprägte Zusammenhänge, von denen Nietzsche mit Recht sagt, alle historisch komplexen Begriffe lassen sich nicht definieren. Deshalb ist mit Neudefinitionen nichts gewonnen, sondern man kann das nur entfalten. »Geschichte und Eigensinn« ist die Entwicklung des komplexen Begriffs »Arbeit«. Deshalb gibt es *Beziehungarbeit* und auch, was sehr angefochten wurde, *Kriegsarbeit*. Aber was machen denn Panzerbesatzungen? Das sind kompetente Handwerker, die müssen bestimmte technische und organisatorische Kompetenzen ha-

13 | Vgl. Dahrendorf 2002. Dahrendorf verurteilt die Tendenz, daß der »Dritte Sektor« – auch Bürger- bzw. Zivilgesellschaft genannt – zu stark vom Staat vereinnahmt wird. Er plädiert für eine »Staatsferne Tätigkeitsgesellschaft«.

ben, die verändern auch etwas, indem sie etwas zerstören, also auch das Produktionsziel ist vergleichbar. Sie sind stolz, wenn das Resultat entsprechend ist, auf ihr Produkt. Insofern ist das eine Form der Arbeit. Aber das stößt natürlich auf sehr heftige Kritik. Man bemerkt doch heute, daß die sog. *Dienstleistungsgesellschaft* so eine grundlegende Änderung nicht ist, wenn Menschen Tag und Nacht darüber nachdenken, wie sie ihren Arbeitsplatz sichern können. Die Arbeitslosenforschung zeigt, was das bedeutet, wenn man keinen Arbeitsplatz hat.

Stollmann: Nun kennt Marx aber auch Arbeit, die überflüssig ist, die abgeschafft werden soll. Sie ist bei ihm kein Medium der Selbstverwirklichung. Und man kann manchmal das Gefühl haben, daß Ihr doch die Währung der Arbeit für die einzig maßgebliche haltet.

Negt: Ja, ja. Das ist auch gar nicht so falsch. Wir leben nicht in einer Mußgesellschaft, sondern in einer Leistungs- und Konkurrenzgesellschaft, in der merkwürdigerweise die Produktion von vielem, was nicht mehr nötig wäre, geradezu künstlich aufrechterhalten wird, um das Klima einer Arbeitsgesellschaft zu erhalten. Das heißt, wir gehen von einem kulturellen Klima aus, in dem diese Kategorien noch ihre zentrale Bedeutung haben, wehren uns allerdings dagegen, das zu anthropologisieren. Wir gehen beide davon aus, daß der kulturelle Horizont, in dem Arbeit in einer Subjekt-Objekt-Dialektik zur Identitätsbildung der Menschen beiträgt, noch besteht. Wir haben den Horizont noch nicht überschritten, in dem Identitätsbildungen wesentlich mit etwas anderem zu tun haben, auch wenn ich mir sehr wohl eine Gesellschaft vorstellen kann, in der die auf Warenproduktion gerichtete Arbeit ein Minimum ausmacht und dann so etwas wie eben künstlerische Tätigkeit, Disputation, Kreativität, wie in einer bestimmten Zeit des perikleischen Umkreises, zu den bestimmenden Lebenszielen gemacht werden.

Selbst in der Diskursethik sind diese Lebensziele alle nicht deutlich formuliert, sie sprengen überhaupt nicht unseren Lebenszusammenhang, in dem es nach wie vor eigentlich Tag und Nacht darum geht, wie Erwerbsarbeit zu organisieren ist. Mit dieser postmodernen Verabschiedung einer Gesellschaftsordnung im bloßen Denken können wir uns nicht anfreunden. Die Proklamation des Rechts auf Faulheit ist zwar verständlich, aber in keiner Weise zureichend. Man kann aus einer Gesellschaft nicht einfach »aussteigen«.

In einem von uns als noch immanent festgestellten kulturellen Zusammenhang behandeln wir das, was Arbeit ist. Darin ist Arbeitszeitverkürzung ein wesentliches Lebenselement, auch wenn man, wie die Gewerkschaften es teilweise tun, nicht eine bloße Arbeitszeitverkürzungspolitik betreiben kann. Dabei verändert sich grundlegend nichts, möglicherweise

noch nicht einmal für die, die von der Arbeitszeitverkürzung profitieren, weil die sekundären Formen der Ausbeutung, wie die Menschen dann in ihrer Freizeit organisiert werden, davon nicht zu trennen sind. Arbeitszeitreduzierung müsste dazu führen, daß die notwendige Erwerbsarbeit neu verteilt wird.

Sammeln ist revolutionär

Stollmann: Darf ich mal ein bißchen springen?

Negt: Du darfst immer springen, das ist ja unsere Methode.

Stollmann: In der Mitte von »Geschichte und Eigensinn« habt ihr an zentraler Stelle ein Luxemburg-Zitat: »Die Revolution sagt von sich, ich war, ich bin, ich werde sein. Dies sind ihre letzten Worte.« Das ist für jemand, der katholisch erzogen worden ist wie ich und der diesen Satz nur von Jesus kennt, etwas schwer mitzuvollziehen.

Negt: Der Revolutionsbegriff ist auf eine menschliche Dimension fortwährender Veränderung zu beziehen. Die Organausstattung des Menschen, dieses *nackten Affen*, ist minimal, er kann nicht so laufen wie ein Tiger oder sehen wie ein Adler, viele Dinge müssen durch Organergänzungen selbst produziert werden, er ist eigentlich überfordert, für sich alleine zu leben. Er braucht die Gesellschaftlichkeit, er braucht die staatliche Organisation, um anständig zu überleben. Was Rosa Luxemburg, glaube ich, im Auge hatte und was wir jedenfalls mit diesem Zitat verbinden, ist eine Permanenz der Revolution, die dabei nötig ist. Es geht nicht einfach um einen staatlichen Umsturz, sondern um so etwas wie eine Veränderung und Selbstveränderung als ein Wesensmerkmal lebendiger Menschen. Luxemburg nimmt diesen Begriff der Revolution heraus aus dem engen Spektrum von politischer Revolution, und sagt, das gehört zur Wesensausstattung des Menschen, daß er sich revolutionär verhält, daß er verkantete und vertrocknete und lebensfeindliche Strukturen aufbricht und vieles von dem macht, was in der modernen Gesellschaft eben mit Demokratie verknüpft ist. Sie hat einen eigenen Begriff von Spontaneität und Organisation. Keine Organisation, sagt sie, auch keine politische Organisation, kann ohne diese kritische Dimension von Spontaneität leben. Und wenn die Spontaneität der Massen verlorengeht, dann ist es egal, mit welchem System wir es zu tun haben, denn das würde bedeuten, daß der revolutionäre Funke aus den Menschen verschwunden ist.

So würde ich das deuten. Also Revolution – ich werde sein, ich bin, ich

war, ich bin, ich werde sein – als ein permanenter revolutionärer Prozeß der Selbstreflexion und des Anerkennungskampfes auch mit dem Andersdenkenden. Der Respekt, die Achtung des Andersdenkenden mit einbezogen in eine Veränderungsdynamik, in der der Mensch erst Mensch wird, wenn er sich die Objektwelt, die ihn einschränkt und unterdrückt, aneignet.

In den Briefen aus dem Gefängnis gibt es unter anderem solche Tendenzen bei ihr, die den Revolutionsbegriff viel weiter fassen als das, was Trotzki unter *permanenter Revolution* versteht, aber was durchaus im Begriff der Kulturrevolution mit gesetzt ist – Revolution nicht als ein Umsturzgehebe von politischen Machtverhältnissen und Machtstrukturen, sondern auch der Kampf gegen sich selbst und gegen die retardierenden Elemente in einem selbst.

Stollmann: Bei Benjamin gibt es auch grundsätzliche Gedanken zum Revolutionsbegriff, wenn er ihn nicht als Lokomotive des Fortschritts verstanden wissen will, sondern als Griff nach der Notbremse.

Negt: Ähnlich ist das insofern, als Benjamin einen Fortschrittsbegriff der Arbeiterbewegung kritisiert, in dem es Stück für Stück immer besser werden soll. Revolution ist nichts, was nach vorne geht, sondern Revolution besteht nach Benjamin in der Aufarbeitung der liegengeliebenen Probleme der Vergangenheit. Das ist auch unser Ansatz. Man muß aufsammeln – deshalb auch unsere große Neigung zur Enzyklopädie. Die Metaphern vom »Schuß auf die Uhr« und dem »Anhalten der Zeit«, der »Kritik der Beschleunigung«, des »Innehaltens« (Benjamin 1940: 69ff.) – das verweist bei Benjamin auf ein methodisches Element. Also »Innewerden« und »Innehalten« dessen, womit wir es in der Vergangenheit zu tun haben, das sprengt die Zukunft auf. Natürlich das Kleesche Bild vom Engel – wir verwenden das nicht sehr, aber es ist uns gegenwärtig, methodisch ist uns das sehr nahe.

Schulte: Hat sich aus diesem Selbstverständnis auch die fragmentarische Form ergeben?

Negt: Wenn du sammelst, wirst du ja wahnsinnig, wenn du das Gesammelte so verzahnen willst, daß es ein System ergibt. Dann bist du kein richtiger Sammler mehr. Wenn du systematisch sammelst, sagen wir mal, du sammelst nur eine bestimmte Pflanzenart, dann hast du ja einen beschränkten Blick.

Schulte: Dann fängt man an auch zu klassifizieren.

Negt: Dann siehst du keine andere Pflanze mehr. Das Wesen des Sammlers besteht eigentlich darin, auch was daneben liegt, nicht dazu gehört, zur Kenntnis zu nehmen. Das macht das »Passagenwerk« von Benjamin. Die Sammelergebnisse dann zu systematisieren, würde bedeuten, sie gewaltsam zu behandeln.

Schulte: Ich fand erstaunlich, daß es noch eine Korrespondenz gibt, nämlich eine theologische Denkfigur. Die *Apokatastasis*, die *Heimholung aller* taucht im »Passagenwerk« an prominenter Stelle auf, im Konvolut »Erkenntnistheorie«. Sie wird als unendliche Zerteilung, dh. eigentlich als Produktion von Unterscheidungsvermögen, beschrieben. Man muß jeden Gegenstand so lange zerteilen, daß er neben der positiven eine negative Seite zu erkennen gibt usw., bis ins Unendliche. Bei Euch gibt es einen ähnlichen Akzent, wenn Ihr von Wiederherstellung der lebendigen Arbeit sprecht, sogar bis hin zur Wiederauferstehung der Toten. Das ist doch sehr verwandt.

Negt: Ja.

Literatur

- Anders, Günther (1956): *Die Antiquiertheit des Menschen*, München.
- Benjamin, Walter (1940): »Über den Begriff der Geschichte«. In: Ders.: *Gesammelte Schriften*. Frankfurt/M.
- Bloch, Ernst (1959): *Das Prinzip Hoffnung*, Frankfurt/M.
- Descartes, René (1641): *Meditationes de prima philosophia*, Paris
- Dahrendorf, Ralf (2002): »Liberale Ordnung. Ein Plädoyer für Tätigkeit«. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 06.04.2002.
- Grünbein, Durs (2003): *Vom Schnee oder Descartes in Deutschland*, Frankfurt/M.
- Horkheimer, Max (1936): »Traditionelle und Kritische Theorie«. In: Ders.: *Gesammelte Schriften*, Band 4 (1936-1941), Frankfurt/M.
- Jonas, Hans (1984): *Das Prinzip Verantwortung – Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*. Frankfurt/M.
- Klein, Naomi (2002): *No Logo! Der Kampf der Global Players um Marktmacht, Gütersloh*.
- Negt, Oskar (1968): *Soziologische Phantasie und exemplarisches Lernen*, Frankfurt/M.
- Negt, Oskar (1988): *Modernisierung im Zeichen des Drachen. China und der europäische Mythos der Moderne*, Frankfurt/M.
- Negt, Oskar (2001): *Arbeit und menschliche Würde*, Göttingen.

- Nolte, Ernst (1987): *Der europäische Bürgerkrieg 1917-1945*, Frankfurt/M.
- Plessner, Hellmuth (1988): *Die verspätete Nation. Über die politische Verführbarkeit bürgerlichen Geistes*, Frankfurt/M.
- Pufendorf, Samuel (1667): *De statu Imperii Germanici ad Laelium fratrem* (Unter dem Pseudonym Severini de Monzambano erschienen), Geneva.
- von Clausewitz, Carl (1973): *Vom Kriege*, herausgegeben und überarbeitet von Werner Hallweg, Bonn.